



University
of Basel

Institute for
European Global Studies

EUROPA  INSTITUT
Institute for European Global Studies

NEWSLETTER

Dezember 2020 | Nr. 130

Grusswort

Liebe Leserinnen und Leser

Die ursprünglich geplante Eröffnung des neuen Standorts des Europainstituts, der Sandgrube, konnte aufgrund der Covid-19 Pandemie bedauerlicherweise nicht stattfinden. Aus diesem Grund möchten wir Ihnen in dieser Ausgabe des Newsletters Beiträge, sowie Bild- und Quellenmaterial vorstellen, das die Sandgrube als Dreh- und Angelpunkt globaler Verflechtungen präsentiert. Wir hoffen, Ihnen dadurch die Geschichte und die damit verbundene Atmosphäre dieses sehr speziellen Ortes näherbringen zu können.

Im Editorial präsentiert Prof. Susanna Burghartz die Sandgrube als ein nahezu ideales Forschungsobjekt der Mikroglobalgeschichte und betont dabei, dass der Standort für die European Global Studies bestens geeignet ist.

Ein erstes Mal hat sich die Sandgrube bereits als Studienobjekt in einem Forschungsseminar bewährt, das ich zusammen mit Prof. Susanna Burghartz unter dem Titel «Sand und Seide. Die Basler Sandgrube und ihre Bewohner – lokale Muster und globale Netzwerke» im Frühjahrssemester 2019 durchgeführt habe. Die Ergebnisse der studentischen Forschungen stellt Lars Kury, der als Student an diesem Seminar beteiligt war, in diesem Newsletter vor. Ebenso erfreulich ist die Tatsache, dass im Zuge unserer Recherchen auch neue Quellen aus Privatbesitz aufgetaucht sind. Mit der Beschreibung eines ebenso idyllischen wie ritualisierten Weihnachtsfestes, das Marie Seiler-La Roche, die Enkelin von Elise Merian-Von der Mühl, gegen Ende des 19. Jahrhunderts in der Sandgrube erlebte, wünschen wir unseren Leser*innen schöne Festtage.

Bleiben Sie gesund und kommen Sie gut ins Neue Jahr!

Madeleine Herren-Oesch,
Direktorin des Europainstituts

Inhalt

Editorial

Die Sandgrube – ein ideales Forschungsobjekt der Mikroglobalgeschichte

Aktuelles

Weihnachten in der Sandgrube

Hintergrund

Globale Geschichten aus der Sandgrube

Impressum

Herausgeber des Newsletters ist das EuropaInstitut der Universität Basel mit seinem Förder- und Alumniverein.

T +41 61 207 48 67
europa@unibas.ch
www.europa.unibas.ch

Die Sandgrube – ein ideales Forschungsobjekt der Mikroglobalgeschichte

Mit dem Umzug in das ehemalige Sommerhaus der Fabrikantenfamilie Leisler ist das Europainstitut im Herbst 2019 an einem Ort angekommen, der in geradezu idealer Weise für European Global Studies geeignet ist. Das liegt nicht zuletzt in der Geschichte des Hauses und seiner Bewohner begründet. Hier verband sich schon im 18. Jahrhundert das Lokale mit dem Überregionalen und Globalen. Denken wir nur an Rohseide oder Farbstoffe wie Indigo, die Verleger wie die Leisler importierten, oder an die spektakulären, aus Kanton (China) stammenden Papiertapeten, mit denen die Besitzer der Sandgrube das Chinazimmer im 1. Stock ihrer Villa ausstatten liessen.

In einem aktuellen Projekt gehen Madeleine Herren und Susanna Burghartz gemeinsam vielfältigen Bezügen und Verflechtungen nach, die seit dem 18. Jahrhundert von diesem Haus aus in die Stadt, die Region, nach ganz Europa und darüber hinaus gezogen worden sind. Damit nehmen sie Anregungen auf, die in den letzten Jahren unter dem Stichwort «micro-global history» vor allem in der englischsprachigen Forschung intensiv debattiert werden. Eine solche Mikroglobalgeschichte versucht, die Globalgeschichte wieder mit lokalen Archiven zusammenzubringen, handelnde Menschen ins Zentrum zu stellen und quellengesättigte Geschichten zu erzählen. Eine solche Geschichte ist anschaulich und spannend, aber sie läuft auch Gefahr, übergeordnete Entwicklungslinien aus den Augen zu verlieren. Jüngst hat Jan de Vries, ein prominenter Wirtschaftshistoriker aus Kalifornien, dessen Konzept der «Industrious Revolution» höchst

einflussreich geworden ist, eine solche globale Mikrogeschichte kritisch beleuchtet.

De Vries geht davon aus, dass die sogenannte «Fleissrevolution» zunächst in den Niederlanden und dann auch in England schon im 17. und 18. Jahrhundert dazu geführt hat, dass neue Gruppen von Arbeitskräften, darunter insbesondere auch Frauen und Kinder, in neue Formen der protoindustriell organisierten Textilproduktion einbezogen und auf diese Weise zu Konsumenten auf den rasch wachsenden Gütermärkten werden konnten. Vor diesem Hintergrund diskutiert de Vries in seinem jüngsten Artikel «Playing with Scales: The Global and the Micro, the Macro and the Nano»¹ grundlegende methodische Herausforderungen für die Globalgeschichte: Fragen nach der Quellenbasis, dem Gegensatz zwischen dem sozialwissenschaftlichen Interesse an Strukturen und Mustern und dem kulturwissenschaftlichen Interesse an einzelnen Akteuren und ihren Erfahrungen oder die Frage nach dem richtigen analytischen Abstraktions- und Verallgemeinerungsgrad – zwischen dem fast schon anekdotischen Einzelfall und der allzu blutleeren theoretischen Abstraktion, die beide die schwierige Frage nach dem Handlungsspielraum von Einzelnen angesichts höchst dynamischer global wirksamer Strukturveränderungen nur ungenügend adressieren können. Er erinnert uns daran, dass die Geschichte nicht einfach zum Fluchort angesichts einer als bedrohlich wahrgenommenen Zukunft werden darf. Und er weist darauf hin, dass die Globalgeschichte noch stärker daran interessiert sein sollte, den Einzelfall in den Kontext

von historischen Prozessen langer Dauer einzuordnen und zugleich ihr Interesse an den globalen Bezügen und Interaktionen des Einzelnen und Lokalen mit dem Globalen weiterzuführen. Ob ein mikrohistorisch bearbeiteter Einzelfall ein statistischer Ausreisser ist, der nur ein störendes Rauschen für das Gesamtbild erzeugt, oder ob es sich um einen signifikanten Beobachtungspunkt am äusseren Ende einer langgestreckten Verteilungskurve handelt, ist nicht einfach zu entscheiden und wird entsprechend oft Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen.

Angesichts solcher Überlegungen scheint uns die Sandgrube mit ihren Bewohnern besonders geeignet, um die Integration lokaler Akteure in eine langfristige Entwicklung vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart zu verfolgen. Es sind solche langfristigen und fundamentalen Entwicklungen, wie die zunehmende Integration in globale Zusammenhänge einerseits, weitreichende gesellschaftliche Strukturveränderungen andererseits, die sich auch heute noch exemplarisch an der Sandgrube ablesen lassen. Sie machen aus diesem auf den ersten Blick aus der Zeit gefallen Ort ein ideales Terrain für höchst zeitgemässe Fragen, wie sie die European Global Studies stellen.

Susanna Burghartz, Professorin für Geschichte der Frühen Neuzeit

¹ Jan de Vries, *Playing with Scales: The Global and the Micro, the Macro and the Nano*, in: *Past & Present* (2019), Supplement 14, 23-26.

Weihnachten in der Sandgrube

Auszug aus: *Erinnerungen an die «Sandgrube»* von Marie Seiler-La Roche, 1941 (Typoskript)

«Feste wurden bei Grossmama gefeiert wie es wohl kaum herrlichere für Gross und Klein gab. Nicht prunkvoll, aber von einem gewissen Etwas, das daneben grossartig und feierlich wirkte, wie nirgends mehr.

«Weihnachtsfest». –

... Endlich war der 25. Dezember da: Um 5 Uhr war man erwartet; Johann, genannt Johnny musste den Weg 2 – 3 mal in die Stadt fahren, um die Hofeli, die Mereli und die Lareli zu holen. Eines nach dem andern wurde in den grossen Landauer verstaubt und los gings. Feenhaft kam uns die Fahrt bei Nacht über die Rheinbrücke vor; die vielen Gaslaternen wirkten wie eine goldene Schnur der Brücke entlang, – dann durch die einsame, verschneite Landstrasse hinaus. Endlich fuhren wir durch das schöne schmiedeiserne Gittertor, die Pferde hielten vor der steinernen Treppe, wo Anna mit einer grossen Messinglaterne uns leuchtete und uns ins Sommerhaus geleitete; – jetzt nennt man es Vestibül oder Halle.

Nachdem wir uns aus den warmen Umhüllungen geschält hatten, wurden wir in die blaue Stube geführt, dort empfing uns Grossmama, festlich geschmückt im schwarzseidenen Kleid und feinem Spitzenhäubchen. Wir wurden nun vorerst bewirtet; auf dem Tisch stand in christallinen grossenen Caraffen der gute Hypocras nach uraltem Rezept, daneben in silbernen Körbchen Bierringe, die nie dazu fehlen durften, sowie Teller mit verzuckerten Kirsli in feuerrotem Papier. Alle erlabten sich in Erwartung des Glockenzeichens im grossen Saal daneben. Endlich! Kling-kling und alles zog in den Hausgang, wo sich die grossen Flügeltüren öffneten und vor uns der schönste Weihnachts-

baum stand; eine Riesentanne, behangen mit vielfarbigem Glaskugeln, Eiszäpfchen und das Herrlichste von allem, mit vielen, vielen Kleinigkeiten, die Grossmama die Wochen hindurch zusammen gekramt hatte, z.B. kleine Blumenväsli, Taschenmesser, Bleistifte, Nähetauis, Fingerhüte, Kalenderli etc. etc. – Vor der eigentlichen Bescheerung gruppierete man sich um das Klavier, an das sich eine der Tanten setzte, um die

der an sich herantreten liess, um die Weihnachtsgeschichte oder die mühsam gelernten Versli anzuhören. Grossmama fing nun an zu bescheeren; zuerst mit den Kleinsten beginnend; es dauerte geraume Zeit bis alle 26 Personen beschenkt waren. Den Wänden entlang standen die Tische, auf denen in silbernen, hohen Leuchtern die Kerze flackerten, die den Festtischen ein besonders feierliches Gepräge gaben. Da-



Riehenstrasse 154, «Sandgrube», Interieur um 1900/1910. Bildquelle: Album von Frau Seiler-La Roche, Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Fotoarchiv Blatt-Nr. 46097.

alten heimeligen Weihnachtslieder zu begleiten, angefangen mit dem Choral «Dies ist der Tag, den Gott gemacht» oder «Oh, du Fröhliche, oh du Selige».

Dann wurden die Abel Burckhardt Lieder gesungen «i will go Stäli bschau» damit die Kleinen auch mitsingen konnten. Ein Kind nach dem andern trat vor den Weihnachtsbaum, wo Grossmama in einem Lehnstuhl sass und mit ihrem lieben, zärtlichen Lächeln die Kin-

runter lagen die Geschenke, zierlich geordnet, dazwischen blühende Primelstöckchen aus dem Treibhaus, die man heimnehmen durfte. Damals gab es noch keine Blumengeschäfte und ein Blumenstock war etwas gar feines. Es wurden nun gegenseitig all die vielen Geschenke betrachtet und dann gings an das Plündern des Weihnachtsbaumes. Grossmama dachte an alles und hatte zu dem Zweck kleine Scheren bereitgelegt. Jedes konnte sich nach Herzenslust aussuchen,

HINTERGRUND

was ihm am besten gefiel; das war ein Tumult und Geschnatter; dass es wohl der alten, lieben Grossmama etwas „sturm“ wurde. Sogar die jungen Herren beteiligten sich am Berauben des Baumes, aber es ging alles in grösstem Frieden und Hei-

terkeit vor sich, nie wäre ein Disput in Grossmamas Gegenwart ausgebrochen. Um 7 Uhr meldete man, dass Johny vorgefahren sei, um die Kleinsten mit ihren Bonnen heimzufahren. Da gab es oft einige Tränen, bis der Abschied von all den

Herrlichkeiten überwunden war; was irgendwie ging wurde in der Chaise mitgenommen, eine Puppe oder das neue Pferd, sodass das Scheiden vom Weihnachtsbaum erleichtert wurde.»

Globale Geschichten aus der Sandgrube

Der Bau von Landsitzen wie der Sandgrube war im 18. Jahrhundert à la mode. Ihre Geschichte wurde in der Regel als lokale Geschichte erzählt, die architektonische Innovationen und regionale Umnutzungen in die lokalen und übergeordneten Modernisierungsprozesse einbettet. Am Beispiel der Sandgrube lässt sich aber auch besonders gut zeigen, wie die Mikrogeschichte eines solchen Landsitzes auch im Kontext globaler Beziehungs- und Handelsnetzwerke erzählt werden kann. Ins Zentrum eines solchen Ansatzes, der von einigen Historiker*innen auch als Mikroglobalgeschichte bezeichnet wird, rücken die Biographien von sogenannten unusually cosmopolitan individuals ebenso wie die materielle Kultur globaler Güter. Erst das Zusammenbringen dieser Narrative, so der britische Ostasienhistoriker Tonio Andrade, lässt die tatsächliche Geschichte einer vernetzten Welt «zum Leben erwecken.»

Die Leislars zwischen Frankfurt, Basel und New York

Als der Seidenbandfabrikant Achilles Leisler im Jahr 1745 den Bau der Sandgrube in Auftrag gab, war seine Familie im internationalen Umfeld nicht unbekannt: Das calvinistische Geschlecht der Leislars stammte aus Bockenheim bei Frankfurt am Main. In der Mitte des 17. Jahrhunderts brachen die Brüder Franz Leisler – der Grossvater von Achilles – und Jacob Leisler von Frankfurt in zwei

völlig unterschiedliche Richtungen in die Welt auf: Franz zog 1658 nach Basel, wo er zunächst als Lehrling in eine Seidenhandelsfirma eintrat und später seinen Bruder Hans Adam in die eigene, schnell wachsende Firma nachzog. Jacob wanderte im Jahr 1664 als Soldat der Niederländischen Westindischen Kompagnie in die Kolonie Nieuw Amsterdam – in das heutige New York – aus. Dort absolvierte Jacob eine erfolgreiche Karriere als Kaufmann und wurde schnell zu einem der einflussreichsten Grosshändler des kolonialen New Yorks. Den Höhepunkt seiner Laufbahn erreichte Jacob im Jahr 1689, als er im Zuge der Glorious Revolution in England die Position des Vizegouverneurs von New York übernahm. Wegen Hochverrats an der britischen Krone wurde er allerdings kurz darauf zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Währenddessen wurde Franz Teilnehmer der erfolgreichen Firma Mitz, Sarasin & Leisler in Basel. Im internationalen Handel mit Seidenstrümpfen und -bändern erwirtschaftete er hier ein grosses Vermögen. Vor allem unter den Finanziers der europäischen Staaten erlangte er dadurch einen hohen Bekanntheitsgrad. Der im Jahr 1723 geborene Enkel von Franz, Achilles II Leisler, wurde entsprechend in eine reiche und einflussreiche Familie hineingeboren. Mit 22 Jahren übernahm er das Firmenerbe seines Vaters und Grossvaters. Mit dem



Achilles Leisler (1723–1784), der Seidenbandfabrikant und spätere Oberstzunftmeister, liess die Sandgrube zwischen 1745 und 1753 vom Architekten Johann Jacob Fechter erbauen. Bildquelle: Seiler-La Roche, Emil: *Geschichte der Sandgrube und die Anwohner der Riehenstrasse*, Basel 1925, S. 10, StaBS, STA Bq 126.

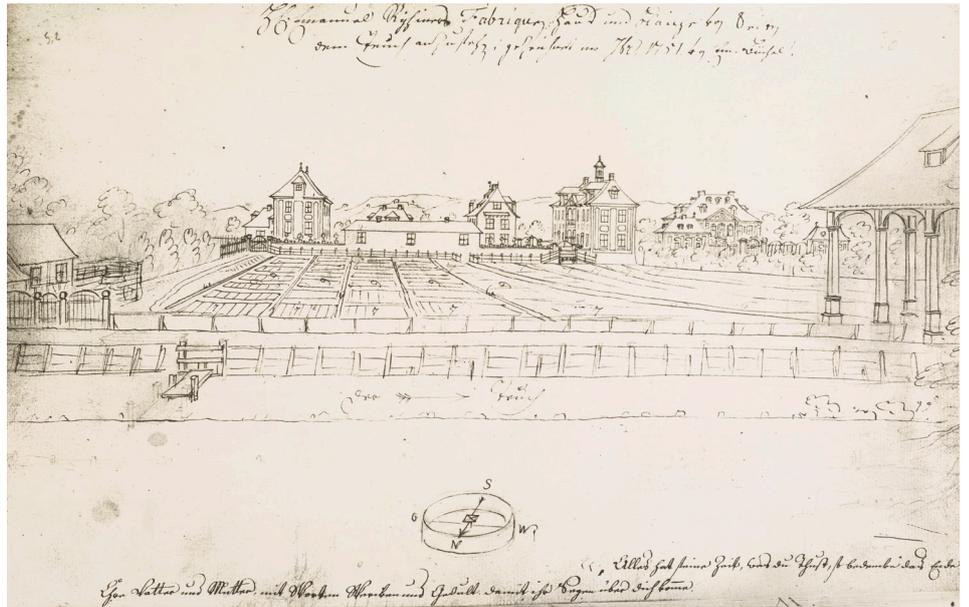
prunkvollen Bau der Sandgrube verlieh er dem Status seiner Familie kurz darauf höchst augenfällig Ausdruck. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelang Achilles II auch eine eindrucksvolle politische Karriere in der Stadt; neben zahlreichen anderen politische Ämter gelangte er im Jahr 1767 in das prestigeträchtige Amt des Oberstzunftmeisters.

HINTERGRUND

Die Riehenstrasse im 18. Jahrhundert: Idyllische Nachbarschaft und industrielles Gewerbegebiet für den globalen Markt

Die Sandgrube wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts in einer äusserst dynamischen Gegend gebaut. Einerseits errichteten die reichen Basler Bürger an der malerischen Strasse zwischen der Stadtmauer und Riehen luxuriöse Sommerresidenzen und Lusthäuser: neben der Sandgrube das De Bary'sche Landhaus, das Faesch-Leisler'sche Landhaus oder das Ryhiner-Leisler'sche Landhaus am Ufer des Riehensteichs. Die zunächst nur für festliche Anlässe und als Zweitwohnsitz gedachten Villen wurden am Ende des 18. Jahrhunderts auch zum ganzjährigen Aufenthalt genutzt.

Gleichzeitig verwandelte sich das Gebiet nördlich des Riehtors auch in eine pulsierende Gewerbezone: Stoffdruckfabriken und Mühlen für Färbehölzer siedelten sich zwischen den luxuriösen Landsitzen an und verliehen der ländlichen Gegend einen industriellen Charakter. Die Nähe zum Riehenteich bot



Blick von der Ryhinerischen Indienne-Manufaktur auf die Riehenstrasse. Bildquelle: StaBS BILD Schn. 219.

insbesondere für die baumwollverarbeitenden Industrien optimale Standortvoraussetzungen: Schräg gegenüber der Sandgrube errichteten etwa Samuel Ryhiner und sein Bruder Emanuel Ryhiner-Leisler – der Schwager von Achilles – im Jahr 1716 die erste Indienne-Manufaktur der Stadt. Indiennes waren europäische Imitationen von bunten Baumwollstoffen mit exotischen Motiven, deren Drucktechnik ursprünglich aus Indien kam. Ostindische Kompagnien und armenische

Drucker brachten diese in Europa völlig neue Art des Textildrucks seit dem späten 17. Jahrhundert nach Europa, wo sie übernommen und weiterentwickelt wurde. Samuel erlernte diese Technik während eines Aufenthalts bei der Basler Familie Faesch in Amsterdam. Dort wurde die revolutionäre neuartige Drucktechnik bereits früh praktiziert.

Das Hauptabsatzgebiet der ryhinerischen Indiennestoffe war Frankreich, wo die Ryhiner, um das französische Importverbot zu umgehen, in umfangreiche Schmuggelgeschäfte involviert waren. In Paris und in den Hafenstädten Bayonne, Nantes oder Le Havre wurden ihre Stoffe an Reeder verkauft und nach Guinea in Westafrika oder in die nordamerikanischen Kolonien transportiert. Die Ryhiner waren auf diese Weise in den transatlantischen Handel eingebunden, bei dem Textilien oft als Zahlungsmittel dienten und entsprechend häufig zusammen mit Sklaven und Zucker gehandelt wurden.



Die Riehenstrasse mit der Sandgrube auf der rechten Seite und der Ryhinerischen Indienne-Manufaktur im Hintergrund. Bildquelle: StaBS BILD 4, 307.

HINTERGRUND



Das von Achilles Leisler in den 1770er Jahren eingerichtete Chinazimmer sollte dem Haus einen Hauch von Luxus und Exotik verleihen. Bildquelle: Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Erik Schmidt 1989.

Die chinesischen Tapeten in der Sandgrube

Der Anspruch der Leislers an kosmopolitische Weltläufigkeit fand seinen Ausdruck nicht nur in der Architektur und in der Gartengestaltung, sondern auch im Interieur der Sandgrube. In den 1750er Jahren liess Achilles im ersten Obergeschoss des Hauses ein exquisites Chinazimmer mit an den Wänden befestigten chinesischen Papiertapeten einrichten. Er folgte damit einer luxuriösen Mode, die sich einer wachsenden Faszination der europäischen Oberschicht für asiatische Produkte verdankte und in Basel in den folgenden Jahren auf grosses Echo stiess. Im Vergleich zu den europäischen Nachahmungen von chinesischen Fabrikaten, sogenannten Chinoiserien, stellen die Papiertapeten in der Sandgrube eine ausserordentliche Rarität dar: Es handelt sich dabei nicht um eine in Europa imitierte Chinatapete, sondern um eine in China hergestellte Exportware.

Die für den Import nach Europa hergestellten Chinatapeten stammten aus der chinesischen Stadt Kanton. Sie wurden dort von spezialisierten Malern explizit für den europäischen Markt hergestellt und



Heinrich und Rudolf Merian, die Söhne von Johann Jacob Merian-Merian, blicken aus einem Fenster der Sandgrube um 1808. Jakob Christoph Miville, 1822. Bildquelle: HMB Inv. 2000.274

zeigten exotische Motive wie chinesische Gärten, Pflanzen, Vogelpaare und Früchte. Importiert wurden die Chinatapeten im 18. und 19. Jahrhundert ausschliesslich durch die zum Privathandel berechtigten Angehörigen der Ostindischen Kompagnien. Die mittlerweile stark vergilbten Tapeten in der Sandgrube sind ein materielles Beispiel dafür, wie sich die Basler Oberschicht dank aussereuropäischer Einflüsse für neue Konsumgewohnheiten begeistern konnte.

Die globalen Merians – Handel und bauliche Repräsentation im 19. Jahrhundert

Im September 1804 wurde die Sandgrube an den Kaufmann Johann Jacob Merian-Merian verkauft. Bis in die 1920er Jahre blieb die Sandgrube im Besitz dieser Familie, deren Mitglieder tief in die weltweiten Handels-, Diplomaten-, und Sammlernetzwerke eingebunden waren. Bestes Beispiel für die internationale Vernetzung der Merians ist Johann Jakob selbst.

Der im Jahr 1768 geborene Johann Jakob absolvierte seine kaufmännische Ausbildung in den bekannten europäischen Handelsstädten Frankfurt und Bordeaux. Im Jahr 1788 kehrte er nach Basel zurück, wo er gemeinsam mit seinem Bruder – dem späteren Vater des bekannten Christoph Merian – das Unternehmen Frères Merian gründete. Im globalen Handel mit Rohbaumwolle, verarbeiteten Baumwollstoffen, Gummi, Bunt-hölzern, Gewürzen und Zucker unterhielten die Frères Merian weitreichende Wirtschaftsbeziehungen. Bis in die Zeit der Koalitionskriege in den 1800er und 1810er Jahren profitierte das Unternehmen von einem globalen Netzwerk von Aus- senstationen, mit denen sie durch Berichte über Waren, Märkte und

HINTERGRUND



Das Haupthaus der Sandgrube nach 1868 mit dem asymmetrischen Anbau an der nordöstlichen Seite. Bildquelle: Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Fotoarchiv Blattnummer 46006.

politische Veränderungen in engem Austausch standen. Auch deshalb gelang es dem Unternehmen immer wieder, die britische Kontinentalperre während den Koalitionskriegen erfolgreich zu umgehen.

Mit dem im Kolonialhandel erworbenen Vermögen verliehen die Merians der Sandgrube im 19. Jahrhundert ein neues Aussehen: Die bereits im 18. Jahrhundert von Achilles angelegte barocke Gartenanlage wurde im Jahr 1820 durch Grünflächen im englischen Stil erweitert. Im Besitz von Elisabeth Merian-Von der Mühl, der Schwiegertochter von Johann Jacob, erreichte die Sandgrube nach 1874 ihre maximale Ausdehnung. Der Landsitz bestand nun aus verschiedenen Gebäuden und Anbauten, von denen einige in den 1960er Jahren wieder abgerissen wurden.

Von einem historischen Landsitz zu einem Ort globaler Bildung: Die Sandgrube auf dem Weg ins 21. Jahrhundert

Im 18. und 19. Jahrhundert repräsentierte die Sandgrube die glanz-

riert weitgehend in Vergessenheit. Der Nachnutzung des inzwischen staatlichen Areals widmete sich die Stadt erst nach dem Zweiten Weltkrieg. In den Jahren 1951 und 1958 wurden neben dem Haupthaus zwei Schulhäuser und eine Berufsschule erbaut. Nach einer längeren Renovierungsphase wurde die Sandgrube im Jahr 1959 in ihrer ursprünglichen barocken Form als Lehrerseminar wiedereröffnet.

Der Einzug des Europainstituts in die Sandgrube im Jahr 2019 ist einerseits eine Fortführung des bildungsorientierten Charakters des Areals. Andererseits kehrt die Sandgrube durch den Einzug eines Bildungsinstituts, das sich mit der Ver-

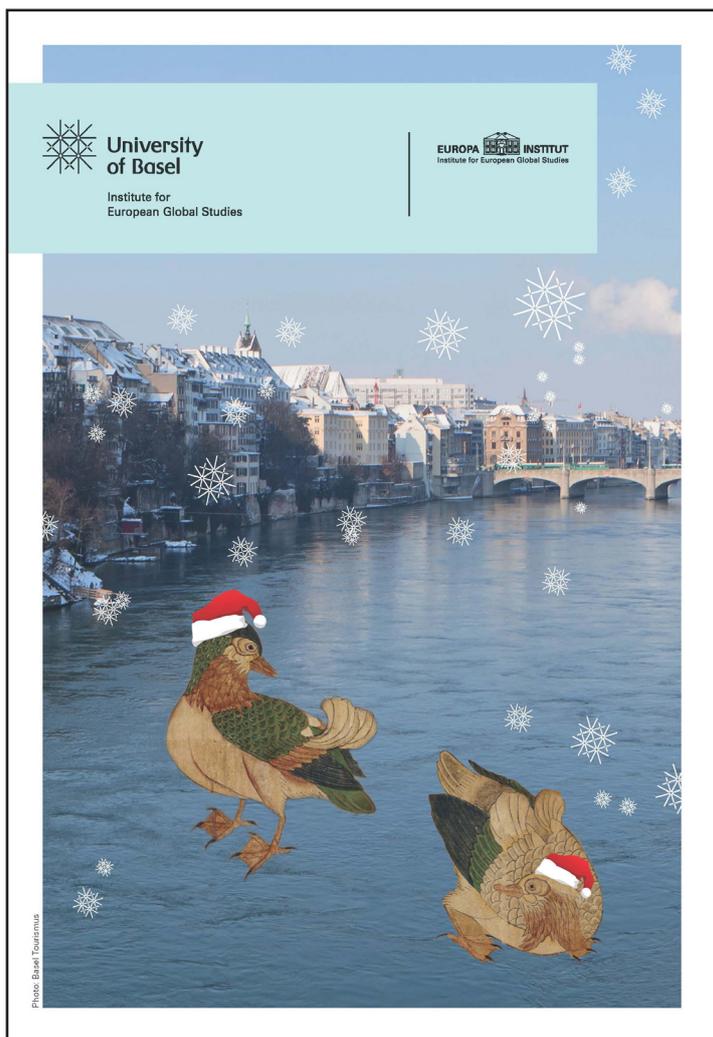


Die Sandgrube zwischen den neu erbauten Schulhäusern und der Gewerbeschule im Jahr 1964. Bildquelle: ETHZ Bildarchiv, Comet Photo AG.

volle und erfolgreiche Aktivität des Basler Handels weltweit. Nach der Verlegung des Badischen Bahnhofs vom Gelände der Mustermesse an seinen heutigen Standort im Jahr 1913 veränderten sich die Besitzverhältnisse rund um das Areal und der Charakter des Landsitzes grundlegend. Die Riehenstrasse wurde zu einem zentralen Verkehrsknotenpunkt und die Sandgrube ge-

netzung Europas aus einer globalen Perspektive auseinandersetzt, auch zurück zu ihrer ursprünglichen Signatur als Zeugnis für die globale Verflechtung der Stadt.

Lars Kury, Hilfsassistent am Departement Geschichte (Professur Burghartz) der Universität Basel



Season's Greetings and a Happy New Year 2021!

Impressum

Der Newsletter erscheint vierteljährlich und wird in elektronischer Form versandt. Zum Abonnement, oder falls Sie Ihr Exemplar gedruckt erhalten möchten, schreiben Sie bitte eine E-Mail an europa@unibas.ch.

Verantwortliche Redakteurin dieser Ausgabe:
Davina Benkert

Weitere AutorInnen dieser Ausgabe:
Madeleine Herren-Oesch,
Susanna Burghartz, Marie Seiler-La Roche, Lars Kury

Über das Europainstitut

Das Europainstitut ist ein interdisziplinäres Forschungsinstitut der Universität Basel. Es untersucht die Entwicklung Europas im globalen Kontext. In den übergreifenden Forschungsfeldern Gesellschaft, Recht, Geschichte und Wirtschaft werden Herausforderungen und Chancen der globalen Vernetzung Europas aufgezeigt. Die Ergebnisse werden in Büchern, Aufsätzen und dem E-Journal «Global Europe – Basel Papers on Europe in a Global Perspective» publiziert sowie bei Veranstaltungen und in der Presse präsentiert.

Die Studiengänge des Europainstituts (MA und PhD in European Global Studies) befassen sich mit Europa in globaler Perspektive und kombinieren Themen und Methoden der Rechts-, Wirtschafts-, Politik- und Geschichtswissenschaft. Das Programm in der Lehre bietet eine wissenschaftliche und zugleich praxisorientierte Ausbildung, die für Tätigkeiten im privaten und öffentlichen Sektor, insbesondere in der nationalen und internationalen Verwaltung, in Wirtschaft und Politik sowie in der Forschung qualifiziert.

Getragen wird das 1993 gegründete Institut von der Universität Basel und unterstützt von Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Kultur. Direktorin des Europainstitutes ist die Historikerin Prof. Madeleine Herren-Oesch.